

Band 1954

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

**Das Horror-Haus
über den Klippen**



BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

[Cover](#)

[Impressum](#)

[Das Horror-Haus über den Klippen](#)

[Vorschau](#)

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin

Verantwortlich für den Inhalt

Titelbild: Timo Wuerz

E-Book-Produktion:

César Satz & Grafik GmbH, Köln

ISBN 978-3-7325-2470-9

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Das Horror-Haus über den Klippen

Marc Freund

Der derbe Stoß katapultierte Penny Metcalf aus dem Wagen hinaus, direkt auf den nassen Asphalt. Hart schlug sie mit den Knien auf.

»Verschwinde, du Miststück!«, dröhnte die Stimme des alkoholisierten Mittvierzigers, der ihr bereits nach zehn Minuten Fahrtzeit seine fette Hand auf den Oberschenkel gelegt hatte.

Etwas flog dicht an Pennys Kopf vorbei: ihr Rucksack. Die Wagentür wurde zugeschlagen, und in der nächsten Sekunde heulte der Motor auf. Dreck und kleinere Steine wurden hochgewirbelt, dann schoss der Ford auf der nächtlichen Straße davon ...

Penelope Metcalf kniete mit zerrissener Hose auf der Straße und blickte den Rücklichtern nach, bis der Mistkerl mit seiner Karre hinter einer Kurve verschwunden war. Es war das erste Mal in ihrem Leben gewesen, dass sie ihr Glück als Anhalterin versucht hatte.

Bingo!, dachte sie.

Der Regen, der seit über einer Stunde niederging, vermischte sich mit ihren Tränen, durchweichte ihre Kleidung und wusch das Blut von ihren aufgeschürften Knien.

Langsam erhob sie sich, blickte sich in der Dunkelheit um und erkannte ihren Rucksack als verschwommenen Fleck in einem Straßengraben, der halb voll Wasser stand. War das ihr persönlicher Tiefpunkt?

Sie hatte ein anderes Leben im Sinn gehabt, als sie aus dem verdamnten Heim abgehauen war, das ihr schlimmer vorgekommen war als die Hölle. Für einen kurzen Augenblick ertappte sie sich dabei, dass sie sich dorthin zurückwünschte.

Dann schüttelte sie den Kopf, wie um diese Gedanken zu verjagen.

Penny zog ihren Rucksack aus dem Wasser und hängte ihn sich über die rechte Schulter. Sie befand sich auf einer einsamen Küstenstraße in Cornwall, die ihrer vagen Ansicht nach in Richtung Newquay führte.

Wohin jetzt? Weit und breit gab es kein Haus, keine Lichter, die auf die Anwesenheit irgendeiner Zivilisation hingedeutet hätten.

Dann fiel ihr Blick nach oben, und sie erkannte, dass sie sich getäuscht hatte. Am Rand der Klippen tauchte hin und wieder ein Licht auf. Ein Fenster, vor dem die Äste einer Weide im Wind hin und her gepeitscht wurden.

Es war einen Versuch wert, wenngleich Penny nicht die Absicht hatte, bei dem Haus zu klingeln. Aber vielleicht gab es dort oben einen Unterstand, irgendetwas, wo sie

Zuflucht vor dem Regen finden und die Nacht verbringen konnte.

Es dauerte nicht lange, bis Penny den Weg zwischen den Klippen hinauf gefunden hatte.

Der Aufstieg war steil, doch mit jedem weiteren Schritt wurde der jungen Frau klar, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hatte. Hier oben stand tatsächlich ein Haus, und wenn Penny nicht ganz falsch lag, existierte dahinter auch so etwas wie ein Schuppen. Perfekt. Mit den Resten aus ihrem Rucksack hatte sie genügend Verpflegung für die Nacht, und morgen würde sie weitersehen.

Das Herrenhaus lag in der Nähe der Klippen und ragte wie ein dunkles Ungetüm vor Penny in die Höhe.

Sie hielt einen sicheren Abstand, um keinen Verdacht zu erregen. Die Deckung der Weiden vor dem Haus ausnutzend, schlich sie am Eingangsportal vorbei und steuerte das Nebengebäude an.

Der Schuppen wirkte wie das Haus: uralte. Dennoch machte er den Eindruck, als sei sein Dach noch intakt. Penny trat auf die Holztür zu und öffnete sie. Das Knarren ging im Geräusch des Regens unter. Rasch schlüpfte sie ins Innere und schloss die Tür hinter sich.

Nahezu vollkommene Dunkelheit umfing sie. Lediglich hier und da sickerte durch die Ritzen der Bretter fahles Licht, wann immer die Wolkendecke aufriss und der Mond zum Vorschein kam. Der Regen prasselte auf das Dach und erzeugte hohle, klopfende Geräusche.

Penny tastete sich vorwärts. Ihre Augen begannen, sich an die Lichtverhältnisse zu gewöhnen. Der Schuppen war geräumiger, als er von draußen erschien. Direkt hinter dem breiten Tor befand sich ein alter Traktor, der aussah, als ob er sich seit Langem nicht mehr im Einsatz befunden hatte. In den Zwischenräumen des Lenkrads klebte ein dichtes Spinnennetz, das seidenfahl glänzte.

Penny umrundete den Traktor, zwängte sich an einigen verrosteten Fahrrädern vorbei, bis sie auf einen Haufen mit Strohballen stieß, die größtenteils verschimmelt waren, ihr aber für den Augenblick immerhin eine Gelegenheit zum Ausruhen boten. Zumindest, bis der Dauerregen endlich aufgehört hatte. Die junge Frau stellte ihren nassen Rucksack ab, setzte sich und vergrub ihr Gesicht in ihren Händen. Vornübergebeugt verharrte sie und lauschte dem Trommeln des Regens auf dem Dach.

Doch mit einem Mal waren da auch andere Geräusche. Etwas knisterte, raschelte hinter ihr im Stroh.

Penny hob den Kopf, doch sie konnte zunächst nichts erkennen.

Dann begann sich das lose Stroh um sie herum zu rühren, einzelne Halme gerieten in Bewegung, so als würden sie weggetragen. Direkt neben Pennys Füßen wurden gleich mehrere kleine, huschende Körper sichtbar, die sich in schnellem Tempo an ihr vorbeibewegten.

Spinnen!

Hier und da schälten sich auch Käfer, Asseln und kleinere Insekten aus dem Stroh.

Penny unterdrückte einen Schrei und zog aus einem Reflex heraus die Beine an. Der Boden erwachte zu einer Art Eigenleben. Hunderte von Krabbeltieren mühten sich, zur anderen Seite des Schuppens zu gelangen, und zwar alle gleichzeitig. Penny hielt ängstlich, zugleich aber auch fasziniert inne.

Was passierte hier? Fast schien es, als ob ... ja, als seien die Spinnen und Insekten auf der Flucht vor etwas.

Plötzlich geriet irgendwo hinter ihr etwas in Bewegung. Ein Strohballen polterte dicht an ihr vorbei.

Penny Metcalf sprang mit einem spitzen Schrei auf. Als sie sich umdrehte, blickte sie ins Angesicht des Grauens.

»Dad?«

Joseph Harwood, der an der Verandatür gestanden und durch den Regenschleier an den Scheiben nach draußen geblickt hatte, drehte sich langsam um. Fragend und zugleich missbilligend hob er die rechte Augenbraue, als er seinen zehnjährigen Sohn im gestreiften Pyjama erblickte.

»Mike Harwood, warum bist du nicht im Bett?«

»Ich kann nicht schlafen, Daddy.«

»Warum nicht?«

Der Junge kam langsam, sich die Augen reibend, die Treppe herunter. In seiner rechten Armbeuge klemmte ein Plüsch-Dalmatiner, der den Kopf tief hängen ließ und dessen schwarze Tupfen bereits verwaschen waren.

Mike ging auf seinen Vater zu und blickte müde zu ihm herauf. »Wo ist Mom?«

Joseph Harwood gab einen ärgerlichen Laut von sich. »Sie ist heute Abend bei einer Freundin, das habe ich dir doch vorhin bereits erklärt.«

»Wann kommt sie zurück? Du hast versprochen, dass sie bald wieder hier ist.«

Harwood widerstand dem Impuls, erneut aus dem Fenster zu sehen. Stattdessen strich er seinem Sohn mit der Hand über dessen Blondschoopf.

»Das ist sie auch, versprochen. Geh jetzt wieder nach oben. Du musst morgen früh raus.«

Der Junge machte ein unwirsches Gesicht. »Aber ...«

Joseph Harwood hob warnend den rechten Zeigefinger.

Es bedurfte keiner weiteren Worte, der Junge wusste, was diese Geste zu bedeuten hatte, und er gehorchte. Mike wandte sich von seinem Vater ab und bewegte sich schleppend die Treppe hinauf, wobei er sich Mühe gab, seinen Kopf genauso tief hängen zu lassen wie sein plüschiger Gefährte.

»Gute Nacht, Mike«, rief Harwood seinem Jungen hinterher, als von diesem nur noch die Füße auf der Treppe nach oben zu sehen waren.

Der Hausherr blieb noch eine Weile in dieser Haltung stehen, bevor er sich wieder der Glastür zuwandte, an der der Regen in Strömen heruntterrann und die Sicht nach draußen verzerrte.

Sein Blick wanderte von den Klippen bis hinüber zu dem alten Schuppen. Harwood dachte an Linda, seine Frau, mit der er jetzt seit dreizehn Jahren verheiratet war. Er atmete tief durch, dann zog er die schweren Vorhänge zu.

Penny taumelte zwei Schritte zurück.

Unmittelbar vor ihr hatte sich ein riesiger Schatten aufgetürmt. Etwas tropfte neben ihr zu Boden, ein speichelartiges Sekret. Aus dem Dunkel heraus glänzten zwei gigantische Augen, die sich aus vielen einzelnen Facetten zusammensetzten. Insektenaugen!

Penny schrie. Ohne zu überlegen, stürmte sie los. Mitten durch das Dunkel. Dabei hatte sie Glück, nirgends anzustoßen. Sie tauchte in dem Moment hinter den alten Traktor, als etwas hart gegen die Karosserie stieß und das Fahrzeug erschüttern ließ.

Hinter ihr ertönte ein zischendes, geiferndes Geräusch, das Penny in den Ohren schmerzte.

Die junge Frau rappelte sich auf und jagte weiter. Im nächsten Augenblick hatte sie die Seitentür erreicht und riss sie auf.

Für einen furchtbaren Moment befürchtete Penny, sie würde es nicht schaffen, doch dann befand sie sich tatsächlich im Freien. Sie spürte den Regen in ihrem Gesicht, auf ihrer Haut. Die Kälte trieb sie weiter an. Sie musste weg von hier, nur weg.

In ihrem Rücken versuchte etwas Großes, durch die viel zu schmale Tür nach draußen zu gelangen. Das wütende Geräusch wiederholte sich.

Penny rannte weiter. Sie hörte ein furchtbares Bersten hinter sich, das Splittern von Holz. Das monströse Insekt verließ seine Behausung. Es war nur eine Frage der Zeit.

Penny versuchte, zum Haus hinüberzugelangen. Hinter den Vorhängen hatte sie Licht gesehen. Dort musste jemand sein, der ihr helfen würde. Ein paar Schritte noch, dann ...

Etwas Gigantisches kam mit vielfüßigen, hektischen Schritten näher. Plötzlich tauchte es seitlich aus dem Dunkel auf. Ein Chitinpanzer glänzte nass. Penny starrte auf die Fußglieder des Tieres, die sich unmittelbar neben ihr in den feuchten Untergrund bohrten.

Das Monstrum hatte ihr den Weg zum Haus abgeschnitten.

Und noch etwas wurde Penny in diesem Moment schlagartig bewusst: Es spielte mit ihr.

Die junge Frau stoppte mitten in der Bewegung und wirbelte herum. Die Flucht ging weiter, doch wohin?

Der Weg zum Haus und damit auch zur Straße war versperrt. Zurück zum Schuppen kam nicht infrage, denn möglicherweise war dieses Untier nicht allein unterwegs.

Penny wunderte sich insgeheim, wie klar ihr Verstand in diesen Sekunden funktionierte. Zu klar. Denn plötzlich registrierte sie, dass sie sich genau auf den Rand der Klippen zubewegte und dass ihr der Mutant, oder was immer da aus dem Boden des Schuppens gekrochen war, keine andere Fluchtmöglichkeit mehr ließ.

Penny stieß einen verzweiferten Schrei aus, der ungehört im infernalisch niederprasselnden Regen verklang. Sie wusste, dass es zu Ende war, sie hatte keine Chance, dem Wesen zu entkommen. Aber auf diese Weise sterben wollte sie nicht.

Penny fasste einen Entschluss. Sie rannte weiter, holte aus ihren Beinen alles an Kraft heraus, was sie noch hatte.

Der Rand der Klippen kam in Sichtweite. Die Wolkendecke riss auf und verwandelte das Meer tief unter

ihr in eine silberglänzende Oberfläche.

Nur noch wenige Meter. Pennys Turnschuhe fanden Tritt auf dem steinigen Boden. Sie keuchte und schrie, als sie sich vom Rand der Klippen abstieß.

Penny befand sich im freien Fall, als sich plötzlich ein silbriges, von schwarzen Borsten besetztes Insektenbein in ihren Rücken bohrte und sie regelrecht aufspießte.

»Mrs. Jane Collins?«

Die Detektivin blickte von ihrem Kaffee auf und sah der Frau, die an ihren Tisch getreten war, in die Augen.

»Miss«, gab sie zurück und deutete auf den freien Platz ihr gegenüber. »Sie müssen Stella Metcalf sein. Wollen Sie sich nicht setzen?«

Der Anflug eines Lächelns huschte über das Gesicht der Rothaarigen. Sie zog ihre Jacke aus und setzte sich auf einen Stuhl. »Es tut mir leid, dass ich mich verspätet habe, aber ich konnte das Lokal nicht gleich finden.«

»Kein Problem«, entgegnete Jane und setzte ihre Tasse ab. Sie musterte ihr Gegenüber aufmerksam. »Sie sehen aus, als hätten Sie die letzte Nacht nicht besonders gut geschlafen.«

»Sagen wir lieber die letzten drei Nächte«, korrigierte Stella.

Der Ober erschien und nahm ihre Bestellung auf. Nachdem er gegangen war, fuhr sie fort: »Meine Schwester hat sich seit dieser Zeit nicht mehr bei mir gemeldet. Und auf Anrufe reagiert sie nicht.«

»Sie glauben, dass ihr etwas zugestoßen ist«, brachte die Detektivin die Sache auf den Punkt.

Stella nickte. »Wir telefonieren jeden Tag miteinander, wenn auch nur kurz. Ich wusste immer, was sie gerade treibt.«